



Brigitte Bertelmann, Klaus Heidel (Hrsg.)
Leben im Anthropozän
Christliche Perspektiven für eine Kultur der Nachhaltigkeit
ISBN 978-3-96238-060-1
352 Seiten, 16,5 x 23,5 cm, 20,- Euro
oekom verlag, München 2018
©oekom verlag 2018
www.oekom.de

Für eine Kultur der Nachhaltigkeit. Plädoyer für einen Paradigmenwechsel

Klaus Heidel

Angesichts der multiplen globalen Krisen in Zeiten der Globalisierung und des Klimawandels hatte sich seit der Jahrtausendwende in Teilen der nordamerikanischen und europäischen Zivilgesellschaft und Wissenschaft die Einsicht in die Notwendigkeit eines grundlegenden systemischen Umbaus von Wirtschaft und Gesellschaft der früh industrialisierten Ländern durchgesetzt. Zunächst in den USA und wenig später in Europa wurde hierzu auf den in den Sozialwissenschaften schon länger etablierten, aber inhaltlich anders besetzten Begriff »Transformation« zurückgegriffen.¹ In Deutschland popularisiert wurde er durch das Jahresgutachten 2011 des Wissenschaftlichen Beirates der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU): *Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*.² Im Folgejahr veranstalteten der Deutsche Gewerkschaftsbund, der Deutsche Naturschutzring und Einrichtungen der Evangelischen Kirche in Deutschland einen großen Transformationskongress in Berlin, der aber gesellschaftlich und politisch folgenlos blieb. Bald schon wurde ein Spannungsbogen zwischen dem Transformations- und dem Nachhaltigkeitsbegriff konstruiert (so in Teilen führender Organe der Evangelischen Kirche in Deutschland), obgleich der WBGU seinen Begriff als »Große Transformation zur Nachhaltigkeit« konkretisiert hatte: Schien der Begriff »Nachhaltigkeit« der Idee einer prinzipiellen Aussöhnung von Ökonomie und Ökologie in der Form grünen Wachstums nicht im Wege zu stehen, wurden der Rede von einer »Transformation« systemtranszendierende Absichten (wenngleich mit unterschiedlichen Reichweiten) unterstellt.

1 Die im Januar 2002 vom Stockholm Environment Institute (SEI) und der Global Scenario Group (1995 vom Tellus Institute in Boston und dem SEI gegründet) veröffentlichte Studie *The Great Transition: The Promise and Lure of Times Ahead*, die unter der Leitung von Paul Raskin erarbeitet worden war, wurde begriffsbildend: 2003 gründeten Raskin und andere die Great Transition Initiative in den USA, die bald zu einem der führenden zivilgesellschaftlichen Netzwerke für den internationalen und interdisziplinären Austausch über Fragen der Great Transition wurde. 2006 entstand im Süden Irlands die Transition-Town-Bewegung, die noch im selben Jahr von Totnes (Devon) aus zur Keimzelle einer internationalen Bewegung wurde. Drei Jahre später legte die New Economics Foundation in London die vielbeachtete Skizze *The Great Transition* vor. In den USA war dieser Begriff für systemkritische Analysen bereits 1964 durch Kenneth E. Boulding mit seiner Arbeit *The Meaning of the Twentieth Century: The Great Transition* eingeführt worden, ohne dass seinerzeit diese Studie allzu große Wirkung entfalten konnte. In Deutschland erreichte der Begriff »sozialökologische Transformation« eine gewisse Prominenz. Er fand sogar seinen Weg in den 2013 vorgelegten Schlussbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages *Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft*, wo er häufiger benutzt wurde als »Große Transformation« (21 gegen 12 Nennungen).

2 Mit dem Titel des Gutachtens hatte der WBGU den im Jahre 1944 vom ungarischen Juristen und Wirtschaftshistoriker Karl Polanyi eingeführten, aber ganz anders gemeinten Begriff »The Great Transformation« aufgegriffen. In seiner in Boston erschienenen Arbeit *The Great Transformation. The Political and Economic Origins of Our Time* ging es Polanyi kritisch um die Verselbständigung der Wirtschaft gegenüber der Gesellschaft. Dieser Akzentuierung ist der WBGU in seinem Jahresgutachten von 2011 nicht gefolgt.

In der Tat verwiesen in den Folgejahren zivilgesellschaftliche Akteure (eher mit dem Begriff »sozialökologische Transformation«) und kirchliche Akteure (eher mit »Große Transformation«) in Übereinstimmung mit wissenschaftlichen Institutionen auf die Notwendigkeit, in den früh industrialisierten Ländern Wirtschaft und Gesellschaft bei rascher Verabschiedung von fossilen Energieträgern grundsätzlich, und das heißt: systemisch, umzubauen.³ Da »Nachhaltigkeit« aufgrund seiner Inanspruchnahme durch unterschiedlichste Interessengruppen längst jeder Begriffsschärfe beraubt worden war, schien der Transformationsbegriff unverbraucher und hatte den Vorteil, den Akzent auf die Veränderung bestehender Verhältnisse zu legen: Denn so wie die explosionsartige Ausweitung der Nutzung fossiler Energieträger seit dem späten 18. Jahrhundert mit neuen Technologien und Wirtschaftsweisen auch zugleich soziale, politische und kulturelle Systeme verändert und zu immer tieferen ökologischen Verletzungen geführt hatte, so würde, folgen wir dieser Argumentation (die sich auch in dem erwähnten WBGU-Gutachten findet), auch die Verabschiedung des fossilen Zeitalters tief greifende politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Veränderungen verlangen und bedeuten.

In dieser Perspektive kam »Kultur« auf dieselbe Weise wie auch sonst in der Nachhaltigkeitsdebatte ins Spiel, als eigener Bereich oder eigene Dimension der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Wandels nämlich: So wie den drei Säulen der Nachhaltigkeit (»Ökonomie«, »Soziales«, »Umwelt«) eine vierte Säule »Kultur« beigegeben werden sollte (zur grundsätzlichen Kritik des Säulenmodells werden wir gleich kommen), so habe die Große Transformation zur Nachhaltigkeit auch eine kulturelle Dimension. In diesem Sinne sprach das WBGU-Gutachten aus dem Jahre 2011 von »ökonomische[n], kulturelle [n], soziale[n], aber auch ökologische[n] Prozesse[n]« (WBGU 2011, S. 114). Ähnlich der Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU), der 2016 ausführte, bei Transformationen gehe es »nicht nur um technischen, sondern auch um sozialen, kulturellen politischen und institutionellen Wandel« (SRU 2016, S. 20). Uwe Schneidewind, Präsident des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie, benannte 2013 vier Dimensionen des notwendigen umfassenden Wandels und zählte neben der technischen, ökonomischen und institutionellen auch eine kulturelle dazu. (Schneidewind 2013, S. 39f.) Allerdings betonte er die Funktion der Kultur als Grundlage der Transformation: »Kultur umfasst die Wahrnehmungs- und Wertssysteme sowie die eingeübten Handlungsroutinen einer Gesellschaft. Sie ist die kollektive mentale Software unseres Handelns. Jede technologische, ökonomische und institutionelle Veränderungsdynamik ist letztlich hier kodiert [...]. Jede Große Transformation ist daher im ersten Schritt immer kultureller Wandel.« (Ebd. S. 43) Aus dieser Bemerkung ließe sich eine Sonderfunktion der Kultur ableiten, die sie aus den anderen Dimensionen hervorheben würde. Eine ähnliche Vermutung legte der WBGU nahe, wenn er 2011 schrieb: »Der Gesellschaftsvertrag [für eine Große Transformation] kombiniert eine Kultur der Achtsamkeit (aus ökologischer

³ Inzwischen lassen sich »sozialökologische Transformation« und »Große Transformation« nicht mehr bestimmten Akteuren zuzuweisen, beide Begriffe werden von kirchlichen und weiteren zivilgesellschaftlichen Akteuren gebraucht, ohne dass eine systematische Differenzierung zwischen den Begriffen erkennbar wäre.

Verantwortung) mit einer Kultur der Teilhabe (aus demokratischer Verantwortung) sowie mit einer Kultur der Verpflichtung gegenüber zukünftigen Generationen (Zukunftsverantwortung)« (WBGU 2011, S. 2): Auch hier wird also Kultur als immaterielles Fundament der Transformation verstanden, ohne das sie nicht ins Werk zu setzen sein würde. Wie aber verhalten sich nun »Kultur«, »Nachhaltigkeit« und »Transformation« zueinander? Eine solche Verhältnisbestimmung mag angesichts der dringenden Herausforderungen im Anthropozän müßig erscheinen, wir werden aber sehen, dass sie gerade in diesem Zusammenhang von entscheidender Bedeutung ist.

»Kultur der Nachhaltigkeit« als Leitbegriff im Anthropozän

Nähern wir uns dieser Verhältnisbestimmung vorläufig, indem wir die gänzlich unüberschaubare Begriffslandschaft von »Kultur«⁴ aus weiter Ferne und von der Nachhaltigkeit her in Augenschein nehmen: »Nachhaltige Entwicklung [...] ist im Kern eine Frage der Kultur. Kultur wird dabei im weitesten Sinne verstanden, nämlich als die Art und Weise, wie wir leben. Dies umfasst auch die Kultur des Politischen.« (Trattnigg 2007, S. 258) Diese »Art und Weise, wie wir leben« hat immaterielle und materielle Dimensionen, die sich wechselseitig beeinflussen und prägen. Immateriell sind individuelle Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, Werte und Einstellungen, Erfahrungen und Wünsche, die durch verbale und nonverbale Interaktionen des Individuums (von der Mimik bis zum Zurschaustellen von Besitz) mit anderen Individuen vergesellschaftet⁵ und dann zum immateriellen Fundament der Kultur werden, das sich zum Beispiel in Narrativen artikuliert. Das Materielle (vom Popfestival bis zur gotischen Kathedrale, vom Handeln, das durch Routinen geprägt wird, bis zum avantgardistischen Kunstwerk) wäre dann »nichts anderes als eine Ausformung und Einbildung des Immateriellen« und damit ein »Sich-zur-Erscheinung-bringen, in dem, was jeweils *ist*« (Heintel 2007c, S. 118; Hervorhebung im Original). Zugleich aber formt das Materielle das Immaterielle, so gestalten *wir* zum Beispiel unsere Häuser (und machen so unsere Idee vom Wohnen sichtbar), und *unsere Häuser* prägen uns dann (Räume haben Atmosphären, die mit unseren Gefühlen kommunizieren). Einer solchen Sichtweise von Kultur geht es also um die Frage, aufgrund welcher Ausformungen des Immateriellen welche Ausformungen des Materiellen wie und warum Gestalt gewinnen (und umgekehrt). Wie also tritt *Homo*

4 Die Vielzahl der sich widersprechenden Kulturbegriffe (vgl. z. B. Hauser & Bause 2010 und Heintel 2007c) legen die Vermutung nahe, dass es »den« Kulturbegriff nicht geben könnte, weil »Kultur« nur funktional definierbar wäre. Auch die Möglichkeit, von »Kultur« im Singular und im Plural zu sprechen, spricht für diese Vermutung. Wer zum Beispiel Kulturen dia- und synchron vergleichen möchte, wird zu einem ethnologischen Kulturbegriff neigen. Wem es um die Beziehung einer Sonderkultur zur umgebenden Kultur (z. B. Arbeiterkultur in der Kultur des Deutschen Kaiserreiches) geht, wird ein differenzlogisches Kulturkonzept bevorzugen. Solche Beispiele für die Berechtigung unterschiedlicher Kulturbegriffe ließen sich beliebig fortführen. In unserem Fragezusammenhang geht es um die Art und Weise, wie *Homo sapiens* sein In-der-Welt-Sein organisiert.

5 »Das Immaterielle begegnet uns als konkreter Mensch.« (Heintel 2007c, S. 121)

sapiens in die Welt? Wie organisiert er sein Zusammenleben mit anderen Menschen und Tieren? Wie gestaltet er soziale Institutionen (etwa das institutionalisierte Zusammenleben von Mann und Frau zur Sicherung der biologischen Reproduktion oder das politische Institutionengefüge zur Durchsetzung gesellschaftlich verabredeter Regeln)? Wie regelt er die ökonomische und soziale Reproduktion seiner Gesellschaft? Kultur wäre dann, folgen wir diesem Ansatz, keinesfalls eine »Säule« im Modell »Nachhaltigkeit«, aber was wäre sie dann im Verhältnis zu Nachhaltigkeit?

Das hängt gänzlich vom Nachhaltigkeitsbegriff ab. Noch immer dominiert das Säulenmodell⁶, dessen ursprünglich drei Säulen häufig um eine weitere Säule (beispielsweise »Kultur« oder »Politik«) ergänzt wurden.⁷ Dieses Modell ist vielfach kritisiert worden. Die schon ältere Kritik hat mit der Einsicht in die Herausforderungen des Anthropozäns an Schärfe gewonnen: »The [...] oft-employed ›three pillar‹ approach (with its separate social, ecological, and economic goals) cannot meet the challenges of the Anthropocene. First, the framework has led to a fragmented approach to the development process, where economic growth trumps natural and human capital. Second, it has failed to recognize that human-environmental interactions transcend their immediate scale of influence. Despite progress in reducing environmental impacts at local levels, cumulative global effects have increased in an uncontrolled way (e.g., relative improvements in fuel efficiency and catalytic cleaning in cars, but exponential rise in greenhouse gas concentration from overall global transport). Instead of this piecemeal approach, we need an integrated one that reconnects human development with the biosphere.« (Rockström 2015, S. 2)

Grundsätzliche Argumente sprechen also gegen eine Rede von »Säulen« oder »Dimensionen« der Nachhaltigkeit, wenn darunter abgetrennte Bereiche verstanden werden sollen. Wer zum Beispiel »Wirtschaft« (oder »Ökonomie«) als »Säule« der Nachhaltigkeit versteht, isoliert diese »Säule« von ihrem systemischen Kontext und verführt zu der verhängnisvollen Fehleinschätzung, es könne eine »wirtschaftliche Nachhaltigkeit« an sich geben, nach dem Motto: Erst entwickeln wir die Wirtschaft nachhaltig, und wenn wir es uns dann leisten können, kommen das Soziale und Ökologische an die Reihe. Doch Wirtschaften ist ein gesamtsystemisches Geschehen und bedeutet zum Beispiel, die menschliche Arbeitskraft, natürliche Ressourcen, die natürliche und künstliche Umwelt als Müllreservoir, des Weiteren Technologien, Kapital und gesellschaftliche wie staatliche Rahmenbedingungen zur Erreichung ökonomischer Ziele zu nutzen: Die Art und Weise des Wirtschaftens konstituiert sich durch die Art und Weise der Nutzung aller für das Wirtschaften notwendigen Faktoren. Ein weiteres Beispiel: Die Reproduktion des Sozialen trägt auch die Signaturen des Ökonomischen (so untergräbt die Ausdifferenzierung von Arbeitszeiten soziale Manifestationen von

⁶ Auch die Generalversammlung der Vereinten Nationen sprach noch 2015 von »sustainable development in its three dimensions — economic, social and environmental« (United Nations General Assembly 2015, S. 1).

⁷ Selbst das integrative Konzept nachhaltiger Entwicklung, das Ende der 1990er-Jahre im Rahmen eines Forschungsvorhabens der Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft erarbeitet wurde, geht von gleichrangigen Dimensionen nachhaltiger Entwicklung aus, die über Ziele integriert werden (Oehme 2007, S. 216).

Gemeinsamkeiten) und die der natürlichen Umwelt (Sozialstrukturen in Wüstengebieten sehen anders aus als die auf kleinen pazifischen Inseln). Wenn wir von dem oben angedeuteten Begriff von »Kultur« ausgehen und nach einem integrierten Begriff von »Nachhaltigkeit« suchen, dann liegt es nahe, im Anthropozän von der Notwendigkeit einer »Kultur der Nachhaltigkeit«⁸ zu sprechen, bei der das In-die-Welt-treten von *Homo sapiens* und damit die Ausformung des Immateriellen zu Materiellem nachhaltig ist und folglich den Notwendigkeiten der Gestaltung eines möglichst holozän-artigen Anthropozäns entspricht.⁹ »Kultur der Nachhaltigkeit« bezieht sich also sowohl auf immaterielle, aber vergesellschaftete Wahrnehmungs- und Deutungsmuster usw. als auch auf (materielle) Interaktionsformen, Narrative, Kunst, Politik, Wirtschaft usw. und auf das Verhältnis zwischen dem vergesellschafteten Immateriellen und dem Materiellen. Hierbei interessiert also das Immaterielle in seiner vergesellschafteten Form, da es nicht um den Versuch der Schaffung eines neuen Menschen (als *Homo sustinens*) gehen darf (wie uns die Geschichte des Schreckens solcher Versuche lehrt). Ziel kann also nicht sein, das Individuum zu neuen (nachhaltigen) Wahrnehmungs- und Deutungsmustern usw. zu erziehen, sondern zu klären, welche Ausprägungen des Immateriellen hinter welchen Ausprägungen des Materiellen stehen (zum Beispiel: »Der Trend zu immer größeren Autos kann teilweise durch die Hoffnung auf Staterwerb durch Konsum erklärt werden.«). Diese Präzisierung ist insofern wesentlich, als sie vor jeder noch so subtilen Art einer »Gehirnwäsche« im Namen der Nachhaltigkeit bewahrt (in unserem Beispiel wäre die Strategie also, allgemein aufzuzeigen, welcher ökologische Schaden durch die Herstellung und Nutzung großer Autos entsteht, wie kurzschlüssig der Versuch des Staterwerbs durch Konsum ist und welche sinnvollen Möglichkeiten zum Staterwerb existieren; es geht also nicht darum, diejenigen, die »große Autos« fahren, moralisch zu verurteilen und sie um diese Verurteilung wissen zu lassen). Im Verständnis einer »Kultur der Nachhaltigkeit« ist Kultur nicht von Natur geschieden: »Es gibt keine andere Definition der Natur als diese Definition der Kultur und keine andere Definition der Kultur als diese Definition der Natur.« (Latour 2017, S. 34; Hervorhebungen im Original)¹⁰ Zugleich ist bei einer »Kultur der Nachhaltigkeit« »Nach-

8 »Kultur der Nachhaltigkeit« ergab am 19. Juli 2018 bei Google 40.900 Treffer, »culture of sustainability« aber 1.120.000. Hieraus zu schließen, im angelsächsischen Bereich sei ein umfassenderes Verständnis von Nachhaltigkeit als in Deutschland zuhause, ist voreilig. Häufig bezieht sich »culture of sustainability« auf Unternehmen, so lautet der zweite Treffer: »5 ways to create a culture of sustainability in any company«.

9 Damit wende ich mich ausdrücklich gegen die Vorstellung, dass das »Anlegen von Wertmaßstäben an Kulturen« »nicht vereinbar« sei »mit einem zeitgemäßen Kulturverständnis« (Hauser & Banse 2010, S. 37), und behaupte stattdessen, dass eine solche Einschätzung nicht mehr der erdgeschichtlichen Jetztzeit des Anthropozäns gemäß ist.

10 Diese Definition einer »Kultur der Nachhaltigkeit« geht noch ein wenig über den Vorschlag des europäischen Netzwerks Investigating Cultural Sustainability hinaus, das zum Abschluss eines von der Europäischen Kommission finanzierten Forschungsvorhabens drei Varianten einer Bestimmung des Verhältnisses von Kultur und Nachhaltigkeit und als dritte Variante »Kultur als Nachhaltigkeit« vorschlug: »Third, a role (<culture as sustainable development>) which sees culture as the necessary overall foundation and structure for achieving the aims of sustainable development. By recognising that culture is at the root of all human decisions and actions and an overarching concern (even a new paradigm) in sustainable development thinking, culture and sustainability become mutually intertwined, and the distinctions between the economic, social and environmental dimensions of sustainability begin to fade.« (Dessein et al. 2015, S. 29) Zwar wird nach dieser Definition die Unterscheidung von Dimensionen der Nachhaltigkeit brüchig, doch »Kultur« und »Nachhaltigkeit« sind noch zwei unterschiedliche Dinge.

haltigkeit« nicht von »Kultur« abgesondert. Ich schlage hiermit also auch einen ökologischen Kulturbegriff vor, dem es um »Ökologie« in ihrer ursprünglichen Definition geht, nämlich um das Verhältnis von Lebewesen zueinander und zu ihrer unbelebten Umwelt. Hier scheint eine Vorstellung von der Ganzheitlichkeit der Erde als lebendiges System auf, in dem sich die physikalischen und biologischen Dimensionen gemeinsam entwickeln (im Sinne einer Ko-evolution). Eine solche Sicht legen auch die Wortbestandteile von Ökologie nahe, denn danach wäre sie die »Lehre vom Haushalt« (darauf verweisen οἶκος; *oikos* – Haus, Haushalt und λόγος; *logos* – Wort, Rede, Sinn, Lehre usw.).

Was aber zeichnet eine solche Kultur der Nachhaltigkeit aus? Es ist ihre Ausrichtung an den Erfordernissen einer möglichst holozän-ähnlichen Gestaltung des Anthropozäns. Es geht also um die Einhaltung planetarischer Grenzen und diese Aufgabe ist zugleich eine Gerechtigkeitsfrage: »Nachhaltigkeit ist Wirtschaften zur Befriedigung sozialer Bedürfnisse – und das kann nur innerhalb dieser Grenzen stattfinden.« (Leinfelder & Niebert 2018, S. 8) Eine Kultur der Nachhaltigkeit bekommt also ihre Gestalt durch das Streben nach einer solchen planetarischen Gerechtigkeit, die den Fortbestand der menschlichen Zivilisation nicht durch unbegrenzte Störungen des Erdsystems immer weiter gefährdet. Unmittelbar einleuchtend ist der Gerechtigkeitsaspekt im Blick auf die Verteilung der sozialen und ökonomischen Kosten unbegrenzter Störungen des Erdsystems, seien es Kosten für die Anpassung an veränderte Rahmenbedingungen (zum Beispiel Folgen der globalen Erwärmung, des Artensterbens oder der Störung des Stickstoffkreislaufs) oder für die Bewältigung humanitärer Krisen (etwa aufgrund gewaltiger Migrationsbewegungen). Hierbei kann allein planetarische Gerechtigkeit eine Verteilung der Kosten so gestalten, dass nicht die Funktionsfähigkeit der Staaten als legitimierte Ordnungsinstitutionen von Gesellschaften (die auf einem *Contrat Social* beruhen) untergraben wird. Damit setzt planetarische Gerechtigkeit dem exzessiven Gebrauch von Freiheit durch ein Individuum im Interesse der Aufrechterhaltung von Freiheit des Gesamts der Individuen Grenzen (vgl. Heintel 2007b, S. 38). Planetarische Gerechtigkeit ist somit eine notwendige Voraussetzung der Kultur der Nachhaltigkeit. Allerdings ist noch zu prüfen, inwiefern planetarische Gerechtigkeit als Ausfluss einer konsequentialistischen Ethik ergänzt werden muss durch Vorstellungen einer deontologischen Ethik, der es nicht um Folgen, sondern um das Gesollte geht. So wäre zum Beispiel das Verhältnis von planetarischer Gerechtigkeit und tierethischen Vorstellungen zu klären. Die hier nur von Ferne angedeutete ethische Begründung einer Kultur der Nachhaltigkeit ist also höchst unvollständig und bedarf vor allem der Ergänzung durch eine Prozessethik, bei der Normen in bewusst eingerichteten Prozessen von denen festgelegt werden, die durch die Normen betroffen sein werden. Ein solches Verfahren entspricht dem Charakter einer Kultur der Nachhaltigkeit als gesellschaftlichem Prozess.

»Kultur der Nachhaltigkeit« als konfliktiver gesellschaftlicher Prozess

»Kultur« als In-die-Welt-treten des *Homo sapiens* und Nachhaltigkeit als bestimmte Form desselben bei Verknüpfung des Immateriellen mit dem Materiellen sind Prozesse und daher

verweist auch »Kultur der Nachhaltigkeit« auf gesellschaftliche Prozesse. In diesem Sinne ist eine Kultur der Nachhaltigkeit zugleich Ausdruck und temporäres Ergebnis eines kulturellen Wandels, der als Transformationsprozess intendiert wird. Folglich sind »Kultur«, »Nachhaltigkeit« und »Transformation« strukturell miteinander verknüpft. Damit aber ist der kulturelle Wandel wie Transformationsprozesse allgemein einem Steuerungsparadox ausgesetzt: »Die Transformationsforschung stellt die grundsätzliche Frage nach der Steuerbarkeit von Transformationsprozessen. In der Literatur wird beschrieben, dass diese Prozesse nicht zentral gesteuert werden, sondern sich vielmehr verschiedene polyzentrische Veränderungsprozesse – nicht notwendigerweise harmonisch – nebeneinander her entwickeln. Faktoren dieser Koevolution sind beispielsweise Technologiewandel, Markttrends, der gesellschaftliche Wertewandel oder die Zyklen sozialer Bewegungen. Auf der einen Seite gibt es also einen erhöhten Steuerungs- und Koordinationsbedarf. Auf der anderen Seite gibt es für die vielen Trends kein Steuerungszentrum. Diesen Sachverhalt bezeichnet der SRU als Steuerungsparadox.« (SRU 2016, S. 29)

Deshalb wird eine Kultur der Nachhaltigkeit ihre konkrete gesellschaftliche Gestalt nur durch gesellschaftliche Aushandlungsprozesse gewinnen können, die ihre strukturellen Bedingungen stets mitreflektieren. In diesem Sinne ist eine Kultur der Nachhaltigkeit auch eine »Entscheidungskultur« (Krainer 2010, S. 93). Hierbei sind Aushandlungsprozesse mit vielfältigen Schwierigkeiten konfrontiert, wenige seien angedeutet:

Eine Kultur der Nachhaltigkeit wird nur um den Preis einer grundsätzlichen Veränderung der global dominierenden Wirtschaftsweisen zu haben sein:

- »The world thus urgently needs a great transition that rapidly bends the curve of negative global environmental change. Such a turn toward sustainability demands a deep shift in the logic of development away from the assumption of infinite growth toward a paradigm of development and human prosperity within Earth limits. It will require transformations in energy systems, urban development, food systems, and material use. Achieving all this will entail fundamental institutional changes in economic arrangements, financial systems, and world trade. Transforming the paradigm of world development to prosperity within planetary boundaries depends on a fundamental shift in values, as humanity faces the unprecedented challenge of needing to share the finite global budgets circumscribed by planetary boundaries. To achieve even local aims, the combined effects of local action must conform with globally-defined sustainability criteria established by appropriate governance structures. Our species must thus give up the illusion that a heavy reliance on market-based policy measures—which can, at best, deliver relative, not absolute, improvements—can deliver a flourishing civilization in this century. In place of illusion, we can pursue creativity, combining strategies to nurture the innovation and efficiency of the market with hard regulatory policy measures to set the boundaries of the space in which the market operates.« (Rockström 2015, S. 7f.) Diese prinzipielle Unvereinbarkeit der global herrschenden Ökonomie mit »Ökologie« pflastert den Weg zu einer Kultur der Nachhaltigkeit mit Konflikten, die mitunter die Gestalt gesellschaftlicher Machtkämpfe annehmen werden. »Was nachhaltig ist, ist [...] Gegenstand gesellschaftlicher Konflikte und

Aushandlungsprozesse.« (Brand & Wissen 2017, S. 128) Angesichts dieser Aussicht sprach der 2018 verstorbene Klagenfurter Philosoph Peter Heintel von der Notwendigkeit eines »Widerspruchsmanagements«, zu erwerben sei gesellschaftliche »Widerspruchs-Kompetenz« (Heintel 2007a, S. 31ff.).

Eine Kultur der Nachhaltigkeit muss mit weiteren Widersprüchen rechnen, deren prinzipielle Auflösbarkeit fraglich ist. Einige seien angedeutet:

- Kurzfristig wird ein Politikwandel erforderlich sein, der aber ohne einen kulturellen Wandel hin zur Nachhaltigkeit nicht zu haben sein wird. Ein kultureller Wandel ist aber weder intentional ins Werk zu setzen noch zentral zu steuern (und wer wäre auch sein historisches Subjekt?), er ist darüber hinaus ein Prozess, der unterschiedliche Formen annehmen und keinesfalls kurzfristig möglich sein wird.
- Einerseits sind Strukturen von *Global Governance* unerlässlich, andererseits hat die lange Debatte über *Global Governance* gezeigt, dass sie unter den herrschenden globalen Machtverhältnissen kaum wird erreicht werden können.
- Einerseits werden wir nicht umhin kommen, politische Strukturen zu verändern, zu denen der und die Einzelne kaum etwas beitragen können, andererseits sind Lebensstiländerungen unabdingbar, die aber erst eine gesellschaftlich relevante Größenordnung erreichen müssen, um strukturwirksam zu werden.

Dies gilt auch für alternative Ansätze des Wirtschaftens, wie uns die Geschichte in Deutschland gelehrt hat – vom Fairen Handel bis zur ökologischen Landwirtschaft, vom Repair-Café bis zum alternativen ökologischen Think-Tank wurde alles vor allem im Falle des Erfolges von der kapitalistischen Marktwirtschaft integriert und damit jedweder systemtranszendierender Fähigkeit beraubt. Dennoch sind alternative Ansätze des Wirtschaftens unentbehrlich. Diese Liste grundlegender Widersprüche ließe sich beliebig fortsetzen. Sie deuten auf die Notwendigkeit hin, in einer und für eine Kultur der Nachhaltigkeit die Kategorie der Aporie wiederzuentdecken, die auf logisch grundsätzlich nicht auflösbare, für die menschliche Existenz aber konstitutive Widersprüche (wie Mann und Frau) verweist: »Die Welt und das Leben bestehen aus Widersprüchen, mit denen wir einen Umgang pflegen müssen.« (Haderlapp & Trattnigg 2010, S. 351) Angesichts dieser Widersprüche liegt die Versuchung nahe, diese entweder vorschnell auflösen oder vor ihnen fliehen zu wollen: »Diese Versuchung gründet sowohl in dem in unserem Denken vorherrschenden logisch-mechanistischen Weltbild als auch im Erfordernis, eine unserem Denken zuträgliche Komplexitätsreduktion durchzuführen.« (Ebd.) Dagegen hilft nur die Vermutung, dass Erkenntnisgewinn im Anthropozän nur in den Widersprüchen zu haben sein wird: Widersprüche dürften die Orte sein, die systemtransformierende Energie bergen. Doch Individuen, soziale Gruppen und Gesellschaften haben einen produktiven Umgang mit Aporien erst noch zu lernen.

Längst erkannt ist die zentrale Bedeutung von Narrativen für die Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit. Gerade angesichts der hohen Komplexität globaler Herausforderungen

sind es nicht Tatsachen, die das Verhalten der Menschen prägen, sondern die Wahrnehmungen und Deutungen derselben, die häufig mithilfe von Erzählungen kommunizierbar gemacht werden; und mitunter werden Tatsachen erst durch Erzählungen geschaffen (die sich in Deutschland seit 2015 in das öffentliche Bewusstsein fressende Debatte über geflohene Menschen bietet Beispiele hierfür). Doch Narrative können weder von einer Zentralinstanz gemacht oder gar verordnet werden, sie taugen nicht zu einem instrumentellen Einsatz oder gar zur Manipulation. Nicht zuletzt sind sie für unterschiedlichste Inhalte offen (selbst Auschwitz konnte mit Narrativen »begründet« werden, wobei Narrative grundsätzlich nichts begründen). Andererseits sind sie für eine Suche nach Transformationspfaden zentral: »Das Erzählen ist ein Organon einer unablässigen kulturellen Selbsttransformation. Folglich stellt sich die Aufgabe, die Transformationsregeln zu bestimmen, die diesen Prozess steuern.« (Koschorke 2013, S. 25) Wie also können Narrative einer Kultur der Nachhaltigkeit entstehen? Wer kann sie erzählen? Wie setzen sie sich gegen herrschende Großnarrative durch, die von einem grenzenlosen Fortschrittsoptimismus, dem Glauben an die Verfügbarkeit und technologische Beherrschbarkeit der Erde und dem Vertrauen in die Wohlfahrtseffekte wirtschaftlichen Wachstums und in die Segnungen grenzenlosen Konsums geprägt sind?

Diese wenigen Hinweise mögen genügen, um anzudeuten, dass die konkrete Gestalt einer Kultur der Nachhaltigkeit, ihre zentralen Bereiche, Strukturen und Institutionen erst noch in gesellschaftlichen Such- und Aushandlungsprozessen gefunden werden müssen. Wie muss zum Beispiel das Umweltrecht weiterentwickelt und wie könnte ein internationales Umweltrecht verbindlich werden? Was soll aus den großen Automobilkonzernen werden? (Sie werden sich jede gesellschaftliche Einmischung in die Gestaltung ihrer Zukunft verbitten.) Wie gelingt der Umbau der Systeme sozialer Sicherheit unter den Bedingungen des demographischen Wandels und einer Postwachstumsgesellschaft? Wie kann eine Forschungspolitik neu justiert werden angesichts der Herausforderung, dass Menschheitsfragen wie Digitalisierung oder Geoengineering vor allem in großen Konzernen bearbeitet werden? Auf Suchprozesse angewiesen ist auch jede und jeder Einzelne, der den Konflikt zwischen Handlungsnotwendigkeiten und Handlungsmöglichkeiten schmerzhaft erfährt. Zentral für solche Suchprozesse werden Reallabore sein, in denen Theorie und Praxis zur Erforschung und Erprobung neuer Transformationspfade miteinander verknüpft werden. Hierbei wird es darauf ankommen, dem Irritierenden neuer Fragen nicht vorschnell mit alten Antworten begegnen zu wollen. Nicht zuletzt erforderlich sind solche Kommunikationsformen, die Fähigkeiten des Zuhörens und Wertschätzens mit einem offenen Konfliktaustrag verknüpfen können, denn in einer Kultur der Nachhaltigkeit geht es immer zugleich um Menschen und Strukturen.

Literatur

- Brand, U.; Wissen, M. (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus, München.
- Dessein, J. et al. (Hrsg.) (2015): Culture in, for and as Sustainable Development. Conclusions from the COST Action IS1007 Investigating Cultural Sustainability, Jyväskylä [www.culturalsustainability.eu/conclusions.pdf; 15.10.2015].
- Deutscher Bundestag (1994): Drucksache 12/6995. Unterrichtung durch die Bundesregierung. Umweltgutachten 1994 des Rates von Sachverständigen für Umweltfragen. Für eine dauerhaft-umweltgerechte Entwicklung, Bonn [dipbt.bundestag.de/doc/btd/12/069/1206995.pdf; 14.06.2018].
- Eser, U. (2016): Inklusiv denken: Eine Kritik der Entgegensetzung von Humanität und Natur, in: Haber, W.; Held, M.; Vogt, M. (Hrsg.): Die Welt im Anthropozän. Erkundungen im Spannungsfeld zwischen Ökologie und Humanität, München, S. 81–104.
- Fuchs, M. (2012): Kulturbegriffe, Kultur der Moderne, kultureller Wandel, in: Bockhorst, H.; Reinwand, V.-I.; Zacharias, W. (Hrsg.): Handbuch Kulturelle Bildung, München, S. 63–67 (www.kubi-online.de/artikel/kulturbegriffe-kultur-moderne-kultureller-wandel; 15.10.2015).
- Hauser, R.; Banse, G. (2010): Kultur und Kulturalität. Annäherungen an ein vielschichtiges Konzept, in: Parodi, O.; Banse, G.; Schaffer, A. (Hrsg.), S. 21–41.
- Heintel, P. (2007a): Philosophie der Nachhaltigkeit. Anmerkungen zur Kultur nachhaltiger Entscheidungen, in: Krainer, L.; Trattnigg, R. (Hrsg.), S. 29–36.
- Heintel, P. (2007b): Über Nachhaltigkeit. Geschichtsphilosophische Reflexionen, in: Krainer, L.; Trattnigg, R. (Hrsg.), S. 37–64.
- Heintel, P. (2007c): Kulturelle Nachhaltigkeit. Eine Annäherung, in: Krainer, L.; Trattnigg, R. (Hrsg.), S. 65–167.
- Krainer, L. (2010): Auf dem Weg zu einer Kultur nachhaltiger Entscheidungen, in: Parodi, O.; Banse, G.; Schaffer, A. (Hrsg.), S. 79–96.
- Krainer, L.; Trattnigg, R. (Hrsg.) (2007): Kulturelle Nachhaltigkeit. Konzepte, Perspektiven, Positionen, München.
- Kopfmüller, J. (2010): Von der kulturellen Dimension nachhaltiger Entwicklung zur Kultur nachhaltiger Entwicklung, in: Parodi, O.; Banse, G.; Schaffer, A. (Hrsg.), S. 42–57.
- Koschorke, A. (2013): Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt a. M.
- Latour, B. (2017): Kampf um Gaia. Acht Vorträge über das neue Klimaregime, Berlin.
- Leinfelder, R.; Niebert, K. (2018): Willkommen im Anthropozän. Diskurs über das »Menschenzeitalter« als wissenschaftliche Basis für wirksame Politik, in: *umwelt aktuell* 3, S. 8–9.
- Oehme, I. (2007): Stand der Nachhaltigkeitsdiskussion: Eine Übersicht zur Konzeptualisierung im deutschsprachigen Raum, in: Krainer, L.; Trattnigg, R. (Hrsg.), S. 203–222.
- Parodi, O. (2010): Drei Schritte in Richtung einer Kultur der Nachhaltigkeit, in: Parodi, O.; Banse, G.; Schaffer, A. (Hrsg.), S. 97–115.
- Parodi, O.; Banse, G.; Schaffer, A. (Hrsg.) (2010): Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld, Berlin.
- Rockström, J. (2015): Bounding the Planetary Future: Why we Need a Great Transition [www.greattransition.org/publication/bounding-the-planetary-future-why-we-need-a-great-transition; 07.06.2016].
- SRU (2016): Umweltgutachten 2016. Impulse für eine integrative Umweltpolitik, Berlin [www.umweltrat.de; 14.06.2018].
- Schneidewind, U. (2013): Auf dem Weg zu einer »Transformativen Literacy«. Die Zeichen richtig deuten, in: *politische ökologie* 133, S. 39–44.
- Trattnigg, R. (2007): Politik und Nachhaltige Entwicklung – eine wechselvolle Beziehung mit Zukunft? in: Krainer, L.; Trattnigg, R. (Hrsg.), S. 259–309.
- United Nations General Assembly (2015): Culture and Sustainable Development (A/RES/70/214 vom 22.12.2015), New York [digitallibrary.un.org/record/823049; 14.05.2018].
- WBGU (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Hauptgutachten, Berlin.